

Vom gesamtstaatlichen zum nationalen Denken,

dargelegt an Studenten der Theologie aus dem Herzogtum
Schleswig vom Kieler Frieden 1814 bis zum Wiener Frieden
1864 *)

von Thomas Otto Achelis in Rendsburg

In einem Briefe an Franz Bernhard von Bucholtz hat der 65jährige Goethe im Februar 1814 es als den größten Dienst, den er glaubt, seinem Vaterlande leisten zu können, bezeichnet, wenn er fortfahre, in seinem biographischen Versuche die Umwandlungen der sittlichen, ästhetischen, philosophischen Kultur, insofern er Zeuge davon gewesen, mit Billigkeit und Heiterkeit darzustellen, und zu zeigen, wie immer eine Folgezeit die vorhergehende zu verdrängen und aufzuheben suchte, anstatt ihr für Anregung, Mitteilung und Überlieferung zu danken.

In dreiviertel Stunden möchte ich versuchen, von den Studenten der Theologie aus dem Herzogtum Schleswig und den „Umwandlungen“, die in dem halben Jahrhundert von 1814 bis 1864, vom Kieler Frieden bis zum Wiener Frieden, bei ihnen geschehen sind, zu berichten, gleichfalls „mit Billigkeit und Heiterkeit“, so weit das überhaupt und im besonderen mir möglich ist.

Da der Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte seine Jahresversammlung in der schönsten Stadt zwischen Skagen und der Elbe (wie der „letzte Schleswiger“ zu sagen pflegte) hält, spreche ich hier zum dritten Mal über Studenten aus dem Herzogtum Schleswig. Das erste Mal, im November 1930, behandelte ich die rund 1400 Studenten aus

*) Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte in Flensburg am 18. Juli 1952. Einige Anmerkungen sind beigelegt.

Flensburg, dann im Februar 1949 die etwa 250 jungen Leute aus dieser Stadt, welche im Jahrhundert der großen Kriege 1618—1721 studiert haben. Heute möchte ich nur von einem halben Jahrhundert, der Zeit von 1814 bis 1864, berichten und nur von Studenten der Theologie, aber von allen Studenten der Theologie aus dem Schleswiger Herzogtum, nicht nur von den Flensburgern.

Von den über 10 000 Studenten aus dem Lande zwischen Königsau und Eider, welche seit den Hammerschlägen an die Tür der Wittenberger Schloßkirche bis zum Schicksalsjahre 1864 studiert haben, möchte ich hier die 665 Studenten der Theologie von 1814 bis 1864 behandeln ¹⁾.

Ich habe hier zunächst einer Pflicht der Dankbarkeit zu genügen, indem ich zwei Männer erwähne, ohne deren Hilfe ich die Matrikel der schleswigschen Studenten, an der ich seit 1916 gearbeitet habe, nicht hätte durchführen können, Exzellenz Schmidt-Ott, den Präsidenten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, welcher die Mittel zur Durcharbeitung der Matrikeln von Jena, Wittenberg, Halle und Helmstedt zur Verfügung stellte, und Reichsarchivar Axel Linvald, der die Abschriften der Matrikel herstellen ließ. So sind Deutschland und Dänemark an dem Gelingen des Werkes beteiligt gewesen, Danken möchte ich auch dem Kirchenbuchamt in dieser Stadt, das immer willig und gründlich meine vielfältigen Anfragen beantwortet hat.

Eine Universität hat es im Schleswiger Herzogtum nie gegeben, obwohl siebenmal eine solche zu errichten geplant war. So mußten die jungen Schleswiger ihre engere Heimat verlassen, und wir finden sie fast auf allen Universitäten, in Siena ²⁾ und in Upsala, in Dorpat wie in Oxford und Paris. Besonders wechselvoll ist die letzte Epoche, die Zeit vom Kieler zum Wiener Frieden, die Zeit des nationalen Erwachens und die Zeit, in der die dänische Regierung, der seit 1779 das ganze Herzogtum unterstand, eine bewußt nationale Politik betrieb, also die Entwicklung vom gesamtstaatlichen zum nationalen Denken.

Unter den Schleswiger Studenten waren 1814—23 die Theologen die zahlreichsten, sie waren es auch noch am

¹⁾ ZSHG. 73 (1949), 255—295.

²⁾ Schleswigsche Studenten auf italienischen Universitäten: Genealogie und Heraldik, Bd. 3 (1951), S. 43—46.

Ende, als die Eroberung des Landes durch Österreich und Preußen völlig veränderte Verhältnisse schuf. Freilich waren die Zeiten, an denen absolut die Theologen die zahlreichsten waren, vorüber. Immerhin waren 1814—1823 von den 401 studierenden Schleswigern 165 Theologen, das sind über 41,1%, daneben 39,7% Juristen, 12% Mediziner und 6,8% Philosophen. Am Ende der Periode, im Jahrzehnt 1855—1864 studierten nur 277 Schleswiger,, also 122 oder über ein Drittel weniger. Davon waren 30,1% Theologen, 26,8% Juristen, 19,6% Mediziner und 20,6% Philosophen. Das bedeutet also eine Verminderung bei den Theologen und Juristen, eine Zunahme bei den Medizinern und namentlich bei der nach der Sprachweise vergangener Jahrhunderte unteren Fakultät. Immerhin war die theologische Fakultät bis 1864 relativ die stärkste.

Zwei Fragen möchte ich zunächst zu beantworten versuchen. Die soziologische Frage: Woher kamen die jungen schleswigschen Theologen, sodann: Welche Universitäten besuchten sie.

Von den 161 jungen Leuten, welche in dem Jahrzehnt von 1814—1823 das Studium der Theologie begannen, hatten fast ein Drittel (28%) Bauern zu Vätern. Erst seit der Verkoppelung und dem daraus folgenden wirtschaftlichen Aufschwung und der Aufhebung der Leibeigenschaft war es möglich, daß ein Bauer das Studium eines Sohnes oder mehrerer bezahlte. Daneben kamen Kätner oder Bolsleute nur ganz vereinzelt vor. In den letzten zehn Jahren, 1855—1864, war die Zahl der Studenten der Theologie, welche auf einem Bauernhof aufgewachsen waren, etwa die gleiche, es waren 24 von 87 (28,7%). Dagegen hat die Zahl der theologischen Studenten, welche dem Beruf des Vaters folgten, zugenommen. 1814—1823 waren es fast gut ein Fünftel (21,5%), dagegen 1855—1864 mehr als ein Drittel (33,4%). Auffälliger Weise hat die Zahl der Söhne von Küstern, Organisten und Lehrern bedeutend abgenommen. 1814—1823 waren es 9,6% 1855—1864 dagegen nur noch 4%. Bei dem gewaltigen wissenschaftlichen und sozialen Vorwärtstreben hätte man anderes erwartet. Umgekehrt hatten 1814—1823 nur ganz wenige Studenten der ersten Fakultät nichttheologische Akademiker, also Juristen, Ärzte oder akademisch gebildete Lehrer zu Vätern (3,4%), 1855—1864 mehr als doppelt so

viele (8,7%). Geringer sind die Zahlen der städtischen Berufe der Kaufleute und Handwerker als Väter von Studenten der Theologie, bei beiden Kategorien mit fallender Tendenz (Kaufleute 1814—1823 8,2%, 1855—1864 3,7%, Handwerker 1814—1823 9%, 1855—1864 8%). Vom Lande, aus Pastoren und Bauernhöfen, kamen also die meisten Studenten der Theologie in dem halben Jahrhundert von 1814—1864. Unter den Pastoren, deren Söhne den Beruf des Vaters ergriffen, waren einige, deren Vorfahren seit den Tagen der Reformation Geistliche gewesen waren, so kommt ein Ahnherr des jung verstorbenen Johann Sigismund Boysen — Kieler Student 1815, 2 Monate vor der Schlacht bei Belle-Alliance — drei Jahrhunderte früher als „Ehr Johan Smid tho Ossey by in Hadersleue herde“ in den Haderslebener Artikeln vor³⁾. Und die Familie von Christian August Valentin — Student in Kiel 1817 und in Jena 1819 — läßt sich im geistlichen Beruf bis zu dem Wilhelm Valentin zurück verfolgen, der 1642 hier in Flensburg geboren wurde. Peter Heinrich Claudius aus Sonderburg, der im Winter 1849 in Kiel Student und 1864 Pastor in Tolk wurde, hatte zum Ururururgroßvater den Claus Paulsen, der um 1571 in Ripen geboren und 1598 Pastor in Emmerleff geworden war⁴⁾. Doch das sind Ausnahmen, die Zeit der Pastorendynastien war vorüber, vollends seit 1850 so viele ihre Heimat verlassen mußten. An Stelle der Pastorensöhne rückten Bauernsöhne in die Pastorate ein. Für die ganze Zeit gilt, daß die meisten künftigen Theologen auf dem Lande geboren waren. Nur ein einziges Mal, 1845, kommt der Sohn eines Arbeiters, — übrigens auch vom Lande — vor. Man darf sich fragen, weshalb so wenige Stadtkinder das geistliche Amt suchten. Die Erklärung liegt m. E. in der materialistischen Einstellung des Bürgertums. Während die Bauersfrau davon träumte, ihren begabten Sohn auf der heimischen Kanzel zu sehen, dachte der Handelsherr und der Handwerker daran, auf welche Weise der Sohn am besten Geld verdienen könnte. In der Stadt kannte er Advokaten und Ärzte, die besser Geld verdienten als die Landpastoren.

³⁾ Der nordschleswigsche Pastorenstamm Boysen: Archiv für Sippenforschung, Bd. 6 (1929), S. 81—84.

⁴⁾ Jonathan Smith, Præsteslægten Claudius: Sønderjydske Aarbøger 1942, S. 257—267.

Wo studierten sie? Für die Studenten des halben Jahrhunderts zwischen 1814 und 1864 kamen zunächst zwei Universitäten in Frage, Kiel und Kopenhagen. 1768 war bestimmt worden, daß „*alle Unsere Unterthanen in Unserm Herzogthum Schleswig . . . , welche sich den Studiis widmen und zu solchem Ende auf Academien begeben wollen, zwei volle Jahre auf der Christian Albrechts Academie zu Kiel zu studieren schuldig und gehalten seyn sollen*“. Das ist das „Biennium“⁵⁾, eine Lenkung der Studenten, wie sie zuerst 1311 in Florenz vorkam und seit dem 18. Jahrhundert sehr verbreitet war. Nach seinem Wortlaut galt das Biennium für alle Schleswiger, in Praxis nicht für die aus den zu königreichischen Stiftern gehörigen Gebieten gebürtigen Schleswiger. Diese kamen im Westen, vom Törningelehn, zur Ripener Domschule, im Osten, von den Inseln Alsen — doch ohne Sonderburg und Kekenis — und Ärröe nach Odense, und diese Schüler aus dem Westen und dem Osten Nordschleswigs trafen sich auf der Universität Kopenhagen. Dagegen besuchten die Schüler aus dem übrigen Schleswig, auch dem nördlichsten Teil, die Lateinschulen des Landes, deren Zahl seit 1814 auf vier festgesetzt war; alle übrigen wurden damals aufgehoben. Aus den Kirchspielen südlich von Kolding ging der Weg nicht nach dem nahen Kolding, sondern nach dem entfernteren Hadersleben, und das bedeutet in der Regel zugleich: nicht von Kolding nach Kopenhagen, sondern von Hadersleben nach Kiel. Es machen sich da alte Grenzen geltend, die bis in die Zeiten der Christianisierung zurückgehen und die in den Tagen des aufkommenden Nationalbewußtsein erschüttert wurden. Wichtiger als die Königsau, die Jüten von Jüten schied, war die Stiftsgrenzen, die vier Jahrhunderte lang geistliche Grenzen waren und auch geistig viel bedeuteten, bis der völkische Gedanke zum Durchbruch kam.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war die Zahl der Theologen, die nach Kopenhagen kamen, natürlich geringer als die derjenigen, welche nach Kiel zogen. Das Gebiet der

⁵⁾ Vgl. Göttingische Gelehrte Anzeigen, Bd. 204 (1942), S. 479. Die dänische Regierung erließ 1718 eine Verordnung, daß die in dem dänischen Anteil von Vorpommern und Rügen eingeborenen Studenten wenigstens 2 Jahre auf der Universität Greifswald studieren sollen (Druck in Acta XI,6,1 Stadtarchiv Rendsburg). Eine ausführliche Untersuchung über das Biennium liegt abgeschlossen vor.

königreichischen Stifter war kleiner, hatte auch nur eine kleine Stadt, außer Garding die kleinste. 17% der Kirchen, 13% der Einwohner gehören zu den königreichischen Stiftern. So kamen in den Jahren 1814—1820 56 Studenten der Theologie nach Kiel, 9 nach Kopenhagen, im ganzen Zeitraum 329 nur nach Kiel, 110 nur nach Kopenhagen.

Ausnahmen von der oben aufgestellten Regel für den Besuch der Universitäten Kiel und Kopenhagen, Studenten aus dem Schleswiger Sprengel ziehen auf deutsche Universitäten, Studenten aus den königreichischen Bistümern nach Kopenhagen, hat es immer gelegentlich gegeben. Im 19. Jahrhundert werden sie zahlreicher, doch so, daß zunächst die gleiche Anzahl von jungen Leuten aus Törningeln, Alsen und Ärröe nach Kiel, wie von Studenten aus der Schleswiger Diözese nach Kopenhagen fuhren. 1814—1830 sind in Kopenhagen 5 Schleswiger aus dem Bistum, in derselben Zeit 3 aus dem Törningeln und 2 von Alsen in Kiel immatrikuliert. Nach 1830 ist die Zahl von Studenten der Theologie, die aus dem Schleswiger Stift nach Kopenhagen zogen, etwas größer geworden.

Durch acht Jahrzehnte bestand die Verpflichtung der Schleswiger — wie der Holsteiner —, in Kiel zwei Jahre zu studieren. Das wurde geändert, als der Erhebungskampf beendet und die dänische Regierung Schleswig fester mit dem Königreich zu verbinden bestrebt war. Das Biennium wurde für Schleswig aufgehoben. Es war merkwürdiger Weise der indolente neue König Friedrich VII., der hierzu riet⁶⁾. Natürlich war man auf deutscher Seite empört über diese Veränderung. Dazu kam die Umgestaltung des höheren Schulwesens. Von den 4 Gelehrtenschulen des Herzogtums wurde die Husumer aufgehoben, die Haderslebener erhielt dänische Unterrichtssprache, die Flensburger gemischte, nur die Domschule in Schleswig behielt das Deutsche als Unterrichtssprache. Außerdem wurde das Schuljahr der Kopenhagener Universität angepaßt. Für die Eltern, die ihre Söhne im Lande lassen wollten, mußte es sich empfehlen, sie in Kopenhagen studieren zu lassen⁷⁾.

⁶⁾ Sønderjyllands Historie, Bd. 4 (1937), S. 411.

⁷⁾ Die Gelehrtenschulen des Herzogtums Schleswig 1850—1864; Nordelbingen, Bd. 9 (1933), S. 294—307.

Wir bemerken seit 1848 eine starke Abnahme der Studenten. Von 1814 bis 1848 beginnen jährlich 15 junge Leute das Studium der Theologie, von 1849 bis 1864 sind es nur noch 5. Dabei waren die Jahre zwischen den Kriegen wirtschaftlich gute Jahre. Offenbar ist die Lust zum akademischen Studium unter den veränderten Verhältnissen stark gesunken.

Der Besuch Kopenhagens hat seit 1849 zugenommen. 1849—1864 studierten Theologie nur in Kopenhagen 43, nur in Kiel 23, an beiden Universitäten 25, in Kiel und an anderen deutschen Universitäten 43. Also haben Kiel 91, Kopenhagen 68 aufgesucht. Der Unterschied tritt recht deutlich zu Tage, wenn man die 15 Jahre vor 1849 mit den nachfolgenden 15 vergleicht. 1833—1848 studierten Theologie nur in Kopenhagen 25, nur in Kiel 69, an beiden Universitäten 2, in Kiel und an anderen deutschen Universitäten 62. Also haben Kiel 133, Kopenhagen 27 besucht.

Das ergibt also für beide Zeiträume:

	Kiel %	Kopenhagen %	Kiel—Kopenh. %	K.D. %
1833—1848:	43,6	15,8	1,2	37,9
1849—1864:	17,1	32,0	18,7	32,1

Das besagt also: Starkes Sinken in Kiel, starkes Steigen in Kopenhagen. Teilt man die Zeit von 1849 bis 1864 in vier gleiche Abschnitte, so zeigt sich, daß die Zahl der Schleswigschen Theologen, die nur nach Kiel gingen, gering war und erst zuletzt steigt, die Zahl in Kopenhagen steigende Tendenz hat, die Mehrzahl aber mehrere Universitäten besuchte. Ich nenne für die 4 Zeitabschnitte nun je 4 Zahlen, die erste bedeutet: Nur Kiel, die zweite Kiel und andere Universitäten, die dritte nur Kopenhagen und die letzte Kopenhagen und andere Universitäten. Die 16 Zahlen lauten:

1849—1852:	5	19	3	9
1853—1856:	2	16	10	16
1857—1860:	3	21	13	17
1861—1864:	13	29	13	19

Das sind Zahlen, aber hinter diesen Zahlen stehen Erwägungen, Sorgen und Hoffnungen. Es wollte damals etwas besagen, wenn etwa schleswigsche Eltern ihre Söhne auf

eine holsteinische Gelehrtenschule sandten. Sie mußten dann damit rechnen, daß die Söhne nicht zwischen Königsau und Eider angestellt würden. Immerhin war es so, daß auch die südlichen Gemeinden, in denen deutsche Kirchensprache erhalten blieb, bedient werden mußten, für diese kamen Reichsdänen kaum in Frage. Da oder in Holstein war eine Möglichkeit, eine Anstellung zu bekommen⁸⁾.

Es kam auch vor, daß Studenten in Kopenhagen ihr Studium begannen, aber dann nach Kiel gingen. 1861 hatten 62 Schleswiger Studenten zwei Adressen an den dänischen Kriegsminister eingereicht, in denen sie sich ihm zur Verfügung stellten „für einen möglicherweise bevorstehenden Krieg gegen Deutschland“, die Kieler Studenten werden bezeichnet als „*unterrichtet in Lüge und erzogen zum Meineid*“. Wer das nicht unterschreiben wollte und konnte, ging nach Kiel. Das ist der Weg von Emil Wacker gewesen⁹⁾. 1864 kamen 6 Studenten der Theologie nach Kiel, die vorher in Kopenhagen studiert hatten. Alle kamen nach der Schlacht von Düppel.

Während die Schleswiger in Kopenhagen in der Regel nur dort studierten, haben manche ihrer Kommilitonen, die sich nach dem Süden gewandt haben, sich nicht auf den Besuch der Christiana Albertina beschränkt. Vier Semester mußten sie dort bleiben. Von den 665 jungen Theologen haben 329, also fast die Hälfte, nur in Kiel studiert, 110 oder knapp $\frac{1}{6}$ nur in Kopenhagen; die übrigen, also fast $\frac{1}{3}$, haben auch andere deutsche Universitäten besucht.

Was veranlaßte sie dazu? Ein dänischer Forscher¹⁰⁾ hat gemeint, das teure Leben in Kiel sei wohl der Grund dafür,

⁸⁾ Paul von Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit (1926), S. 695 schreibt: „*Von den schleswigschen Studenten besuchten Kopenhagen 1863 doppelt so viele als Kiel*“. Das stimmt durchaus nicht. Von den gebürtigen Schleswiger zogen 1863 16 nach Kiel, 15 nach Kopenhagen, 3 nach Heidelberg, je 1 nach Berlin und München. Es gingen also mehr nach Kiel als nach Kopenhagen; im Ganzen gingen auf deutsche Universitäten 21, nach Kopenhagen 15, d. h. nach dem Norden 41,6%. Von den 15, welche nach Kopenhagen gingen, sind 7 im nächsten Jahr auf eine deutsche Universität gegangen. Den Irrtum Hedemann-Heespens hat Hans Jensen ohne Prüfung übernommen in Aus Schleswig-Holsteins Geschichte und Gegenwart (1950), S. 265.

⁹⁾ Vgl. A. Wacker, Wie man „Schleswig-Holsteiner“ wird: Nord-schleswig, Bd. 1 (1922), S. 158—164.

¹⁰⁾ J. S. M. Ostenfeld, Stemninger og Tilstande i Holsten (1909), S. 129.

daß so viele Studenten nur die gesetzmäßigen vier Semester in Kiel blieben. Wäre das richtig, dann hätten doch wohl alle Studenten nach dem Biennium Kiel verlassen, die eben erwähnten 329 Kieler Studenten der Theologie hätten sehr töricht gehandelt. Ein Schleswiger, der in Kopenhagen zwischen 1850 und 1864 studiert hat¹¹⁾, weiß einen anderen Grund. *„Kiel hat immer nur einzelne tüchtige wissenschaftliche Köpfe gehabt, aber auch nur Einzelne. Wer daher nach einer tieferen allgemeinen Ausbildung trachtete und dessen Culturansprüchen die dort aufgetragene hausbackene Kost nicht genügte, der suchte womöglich stets, wenigstens auf ein Jahr, den Aufenthalt auf einer größeren deutschen Universität Deutschlands zu ermöglichen“*. Der wahre Grund dürfte ein allgemeinerer sein. In jedem Fall ist es bildender, mehrere Universitäten zu besuchen, und nicht die wohlhabenden Studenten blieben in Kiel, sondern die armen.

Welche Universitäten wurden nun aufgesucht? Für die Studenten der Theologie konnten nur solche Universitäten in Frage kommen, die eine lutherisch-theologische Fakultät hatten. So schieden München und Würzburg, wohin nur Nicht-Theologen gingen, aus. Neun Universitäten sind 1814 bis 1864 von Studenten der Theologie aus dem Herzogtum Schleswig besucht worden, die 3 preußischen Berlin, Bonn und Halle, das hannoversche Göttingen, die mitteldeutschen Jena und Leipzig und die süddeutschen Erlangen, Heidelberg und Tübingen. An Zahl der Besucher steht Berlin mit 66 bei weitem an erster Stelle, es folgen Erlangen mit 34 und Bonn mit 30, dann Jena mit 23 und Halle mit 20, die übrigen haben weniger Besucher (3—13).

Von den 66 Schleswigern, die auf die junge Berliner Universität zogen, hat die Hälfte sie in den Jahren 1814—1827 besucht; nach 1848 kamen nur noch 8 in die Hauptstadt Preußens. Jene ersten Schleswiger an der Friedrich-Wilhelms-Universität haben zu Füßen von Schleiermacher gesessen. In Halle waren bis 1830 16 Schleswiger, dann nur noch 4; nach den berüchtigten Halleschen Denunziationen

¹¹⁾ Das Studentenwesen und die Studentenverbindungen auf der Universität Kiel. Ein Beitrag zum Verständniß der schleswig-holsteinischen Bewegungspartei. Von einem Schleswiger: Berliner Revue, Social-politische Wochenschrift, Bd. 42, 3. Quartal (1865), S. 166.

hört der Besuch fast ganz auf. Auch in Jena sind nach 1838 nur noch 2 schleswigsche Theologen gekommen. An ihre Stelle traten zwei andere Universitäten, Bonn und Erlangen, beide seit 1836 besucht, Bonn namentlich in vormärzlicher Zeit, Erlangen besonders seit 1850, so daß in Erlangen von 1848 bis 1864 fast eben so viele schleswigsche Theologen waren, wie in derselben Zeit in Berlin, Bonn, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena und Tübingen zusammen. Seit 1836 besteht das Einwirken der Erlanger Schule, seit 1848 ihr starkes Einwirken.

Darüber ließe sich noch manches sagen, ebenso über die Entwicklung der Kieler theologischen Fakultät von Eckermann, Kleuker, Francke und Schreiter zu Lüdemann, Thomsen, Fricke und Weiss, aber das läßt sich in dreiviertel Stunden nicht nebenbei erledigen. Es wird Zeit, daß wir zu dem Hauptthema kommen, „Vom gesamtstaatlichen zum nationalen Denken, dargestellt an schleswigschen Studenten der Theologie von 1814 bis 1864“.

Die Christiana Albertina war 1665 als herzoglich Gottorfische Universität auf deutschem Boden gegründet, seit 1773 war sie infolge des Tauschvertrages mit Rußland die zweite Universität des Gesamtstaates, der Dänemark, Norwegen und die Herzogtümer — amtlich im 18. Jahrhundert „*unsere teutschen Provinzen*“ oder „*die Königlich Teutschen Lande*“ — umfaßte, wobei gleich bemerkt sei, daß „teutsch“ weder staatsrechtlich noch völkisch dem Wesen des Schleswiger Herzogtums gerecht wird. Diese doppelte Beziehung der Kieler Universität, deren Rektor bis zu seinem Tode (1808) der dänische König Christian VII. war, kommt zum Ausdruck darin, daß die Verordnungen des akademischen Konsistoriums, mit folgenden Worten begannen: „*Wir Prorektor, Dechanten und sämtliche Professoren der Königlich Dänischen, Herzoglich Schleswig-Holsteinischen Christian Albrechts Universität zu Kiel*“. An der Universität hatte der Besuch von Studenten aus dem „Reich“ abgenommen, seit nur noch „Dänen, Norweger und Holsteiner“ — im alten Sinn von den Schleswigern und den Holsteinern gebraucht — angestellt werden konnten (1776); alle Einheimischen mußten das erwähnte Biennium absolvieren. Man war also ziemlich unter sich. Im Sommer 1814 waren nur fast 13% der Studenten Auswärtige oder — im Sprachgebrauch jener

Tage — „Ausländer“, im folgenden Wintersemester knapp 90%. Also war für 80—90% der Studenten der dänische König ihr Landesherr, der allgemein verehrte Landesvater. Vor einem Vierteljahrhundert hatten die Kieler Studenten noch gesungen, was einer ihrer Professoren gedichtet hatte:

*„Josephs Söhne!
Laut ertöne
Unser Vaterlandsgesang!
Den Beglückter deutscher Staaten,
Den Vollender großer Taten
Preise unser Hochgesang.*

*Hab' und Leben
Ihm zu geben
Sind wir allzumal bereit!
Stürben gerne jede Stunde,
Achten nicht der Todeswunde,
Wenns das Vaterland gebeut.“¹²⁾*

So sangen damals Schleswiger und Holsteiner. Seit dem Untergang des alten Reiches war Friedrich VI. der Landesvater, dem „*bei entblößten Haupt und Degen*“ gehuldigt wurde. Er stand auf Seiten des Korsen, mit ihm der Gesamtstaat, zu dem seit 1814 Norwegen nicht mehr gehörte. Es war also jetzt ein deutsch-dänischer Gesamtstaat. Er stand abseits, als Europa das Joch des Usurpators abwarf. Es ist sehr lehrreich, daß am deutschen Erhebungskampf kein Kieler Student, nur ein Student aus den Herzogtümern — übrigens ein Sohn dieser Stadt, nach dessen Vater eine ihrer schönsten Straßen benannt ist — teilnahm¹³⁾. Gleichzeitig schrieb aus Heidelberg ein Student an seine Mutter in Augustenburg: „*Gerne wäre ich mitgegangen, als alle meine Freunde hier scharenweise fortströmten, und es kostete mich oft nicht geringe Mühe, mich nicht von dem so allgemeinen Enthusiasmus ergreifen zu lassen . . . Soll ich nun, wenn die Kriegsfurie in unserm sonst so friedlichen Vaterlande wütet, ruhig hier oder in Göttingen sitzen? Doch ist Göttingen näher an*

¹²⁾ Über den „Landesvater“ vgl. W. Fabricius, *Die Deutschen Corps*² (1926), S. 120—128 und Alfred Borngräber im *Akademischen Deutschland*, Bd. 2 (1930), S. 102—104.

¹³⁾ *Geschichte des Corps Holsatia* (1956), S. 243.

der Heimat¹⁴⁾." Er hatte Begeisterung für die deutsche Sache, aber — er zog nach Göttingen. In Kiel hätte man nicht, wie in einer alten Hansestadt, singen können:

„Es hat in dir geschworen
Die edle Jungfernschar:
Dem sei die Braut verloren,
Der nicht im Felde war.“

Dann hätte es in Kiel keine Bräute mehr gegeben. Bei Sehestedt, zwischen Kiel und Rendsburg, standen dann siegreich die dänischen Truppen, zu denen die Schleswig-Holsteiner gehörten, nach der Völkerschlacht bei Leipzig gegen das bunte Gemisch von allerlei Nationen, das Bernadotte, früher General in Napoleons Diensten, führte.

Dreiviertel Jahre später forderte Karl Theodor Welcker, der eben als Professor der Rechte von der heimischen Gießener Universität an die Christiana Albertina berufen war, die Kieler Studenten auf, sie möchten, ihren Kommilitonen auf den anderen deutschen Hochschulen gleich, den Jahrestag der Völkerschlacht festlich begehen¹⁵⁾. Zu seinem Erstaunen forderten die Studenten statt dessen zu einer Feier der Schlacht bei Sehestedt auf. Welcker schrieb seinem Bruder von diesem ihm sehr merkwürdigen Verhalten der „Chorageten der hiesigen Musenstiefsöhne“. Er wollte den „Danismus“ der Kieler Studenten bekämpfen; ihn lehnten auch die Jenenser ab, welche die Kieler wegen der Sehestedtfeier in Verruf steckten. Unter „Danismus“ ist keine nationaldänische Gesinnung zu verstehen. Sie gab es nicht, und wenn es sie in Kiel gegeben hätte, wäre die Wandlung nicht zu verstehen, die hier überraschend schnell erfolgte. „Danismus“ ist vielmehr ein Ausdruck des Fehlens des deutschen Empfindens, das auf den anderen Universitäten dank dem Fronterlebnis, das in Kiel gefehlt hatte, zum Durchbruch gekommen war. Chamisso's bekanntes Wort, in Kiel seien die Professoren deutsch, die Studenten aber dänisch, bekommt einen vernünftigen Sinn, wenn wir für „dänisch“ das Wort „gesamtstaatlich“ einsetzen. Daß die Substanz in

¹⁴⁾ Hermann Finke, Der Völkerfrühling 1813 in Heidelberg: Neue Heidelberger Jahrbücher 1936, S. 34—44. Vgl. Heimat 1954, S. 62—64.

¹⁵⁾ Geschichte des Corps Holsatia (1956), S. 25—26.

der Kieler Studentenschaft nicht dänisch war, lehrt die begeisterte Annahme der Einladung zum Wartburgfest im August 1817. Ihr Antwortschreiben an die Jenenser schließt mit den Worten: „*Lebt wohl, bis wir uns selbst als Freunde begrüßen und als Deutsche das Andenken unseres großen Landsmannes feiern, der uns immer das reinste Vorbild deutscher Nationaltugend sein wird*“. Daß sie von Luther sprechen, von Leipzig schweigen, ist nach dem, was wir hörten, verständlich, aber Luther als unseren großen Landsmann zu bezeichnen, das hätte kein dänischer Student gekonnt. Und ebenso hätte keiner von ihnen dichten können:

*„Wir erscheinen ferner Lande
Warmes treues deutsches Blut,
Durch der Heimat starke Bande,
Durch den Trieb zum Vaterlande,
Waren wir uns lange gut.“*

Etwa 30 Kieler Studenten haben die 500 Kilometer nach Weise der Apostel zurückgelegt, während die bequemen Mecklenburger in Wagen kamen; von den Kieler Studenten nahmen fast 16% teil, die dadurch ein Bekenntnis zum deutschen Protestantismus ablegten. Das ist um so höher zu werten, weil andere Universitäten viel kümmerlicher vertreten waren: Aus dem großen Berlin waren ebenfalls 30 — man muß hier sagen nur 30 — gekommen, es sind 3,6%, aus Heidelberg nicht ganz 8%, aus dem nahen Leipzig weniger als 5%.

Dies Bekenntnis zum deutschen Protestantismus geschah innerhalb des Gesamtstaates, sie wollten Deutsche sein, aber an eine Trennung vom Königreich dachte damals niemand. Diese Wendung zu Deutschland ist zurückzuführen teils in Kiel auf das Wirken junger Professoren, teils auf den Besuch anderer deutscher Universitäten. Von den Schleswiger Studenten der Jahrgänge 1813—1818 hat über die Hälfte auch im Reich studiert, ist dort mit deutschem Bewußtsein erfüllt worden und hat ihre Kommilitonen in diesem Sinne beeinflusst.

An den Besuchen anderer deutscher Universitäten waren die Theologen nicht sehr stark beteiligt. Von den 111 Theologen der Jahre 1814—1823 haben immerhin 46 andere Universitäten besucht, das sind 41%. Sehen wir von den 7,

die Kiel und Kopenhagen besuchten, ab, so haben doch über ein Drittel das Leben deutscher Studenten außerhalb der Christiana Albertina kennen gelernt (35,1⁰%). Ein schon erwähnter Student der Theologie aus dieser Stadt, Christian August Valentiner, war bitter enttäuscht, als er 1820 aus Jena wieder zur Landesuniversität kam. *„Nach Kiel zurückgekehrt hatte ich Teil an der Zersprengung und Auflösung der hier im alten Geiste nach fortbestehenden Verbindung, deren Sinn war: durchaus keine politische Begeisterung und Ausbildung, oder höchstens die für Schleswig-Holstein“*. So war es, und das konnte einem Jüngling nicht imponieren, der Burschschafter gewesen war in Jena, wo damals der Tscheche Jan Kollár studierte, der sagt: *„Ich kam nach Jena, unschuldig, wie Adam im Paradiese, aber hier habe ich von der Frucht der Nationalität genossen¹⁶⁾“*. Im Dezember 1821 ist es zu einer Auseinandersetzung zwischen der landsmannschaftlichen und der burschenschaftlichen Richtung gekommen. Die Burschschafter träumten von Deutschlands Einheit, sie erstrebten den Nationalstaat. Schon im Kieler Entwurf eines Grundgesetzes der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft finden sich zwei Sätze, welche die Zukunft des deutsch-dänischen Gesamtstaates in Gefahr bringen konnten: *„Keiner der deutschen Stämme soll abgerissen für sich bestehen und, unbekümmert um andere, nur seinem eigenen Wohle nachjagen. In einem deutschen Vaterlande sollen alle sich wiedertinden, und das Wohl und Wehe dieses gemeinsamen Vaterlandes soll das Wohl und Wehe der einzelnen Stämme bestimmen¹⁷⁾“*. Zu diesen „deutschen Stämmen“ gehörte zweifellos Holstein, vielleicht in der Auffassung jener Zeit auch Schleswig.

Einer der Gründer der Germania, eben Christian August Valentiner, schrieb 1822, als er im Karzer saß: *„Auch mich brachte man 8 Tage an den Ort der Verdammniß, und ließ das consilium abeundi mich unterschreiben. Wir saßen hier als Vorsteher einer Verbindung, die sich nannte: Germania. Gesündigt haben wir gegen einen altgewordenen Buchsta-*

¹⁶⁾ B. Delbrück in „350jähriges Jubiläum der Universität Jena“ (1908), S. 10; Alfred Fischel, Der Panslawismus bis zum Weltkrieg (1919), S. 103; H. Jelínek, Histoire de la littérature Tchèque I (1930), S. 285/6.

¹⁷⁾ Otto Scheel in Kieler Studenten im Vormärz (1940), S. 199.

*ben eines altgewordenen Lebens. Mitgekämpft hatten wir in der Zeit des Friedens einen Theil des Kampfes, den du nennen magst: den Krieg nach dem Kriege. Das Vaterland — wir fanden es in unserm Volke, — war der Gedanke, an welchen wir nächst dem des Glaubens unser Leben knüpften*¹⁸⁾. Dieser schleswigsche Theologe war also national deutschgesinnt. Ein gleiches gilt von allen denen, welche sich der Burschenschaft anschlossen: Germanen von 1821 bis zum Frankfurter Wachensturm 1833, Albertinen 1836—1845, Kieler Burschenschaft 1845—1848 und Teutonen seit 1855. Das Corps Holsatia, dem 1818—1833 18 Theologen angehörten, war politisch indifferent. Das ging so weit, daß sie an deutschen Kundgebungen, wie etwa dem Umzug zur Feier der Gründung des deutschen Reiches vor tausend Jahren nicht teilnahmen, ebenso Beteiligung an einem Fackelzug für Uhland, der 1842 in Kiel weilte, ablehnten. Auch für das Erwachen dänischen Volksgeistes im nördlichen Schleswig hatten sie kein Verständnis. In ihren Reihen war ebenso gesamtstaatliche Einstellung zu finden wie dänische Gesinnung. Das wurde anders, als im Schleswiger Ständesaal Peter Hiort Lorenzen dänisch gesprochen hatte und es zu offenem Kampf zwischen den beiden Volkstümmern kam. Nun haben auch sie in studentischer Weise deutlich zu erkennen gegeben, wo sie standen¹⁹⁾. Doch damals gab es keine Theologen mehr unter ihnen. Zuerst 1821, dann wieder 1829 und endgültig 1836 war der akademisch-theologische Verein ins Leben gerufen, der älteste theologische Verein an einer deutschen Universität überhaupt. Die Folge war, daß die Studenten der Theologie jetzt meist sich zu diesem hielten oder Konkneipanten bei Holsatia oder der Burschenschaft wurden. Sie alle zwang zu einer nationalen Entscheidung das Jahr 1848. Diese Entscheidung war für viele außerordentlich schwer. Am einfachsten war sie zweifellos für diejenigen, welche aus den königreichischen Stiftern stammten. Aber wer aus dem nördlichen Schleswig kam, für den stand auf der einen Seite das jetzt geweckte Gefühl für die Muttersprache und die Anhänglichkeit an das Königshaus, auf der anderen Seite

¹⁸⁾ Rudolf Bülck in *Kieler Studenten im Vormärz* (1940), S. 317.

¹⁹⁾ Hermann Hagenah und Thomas Otto Achelis, *Das Corps Holsatia in der Geschichte Schleswig-Holsteins* (1938), S. 67—68.

deutsche Lateinschule, deutsche Universität und die alte Verbindung mit dem Süden. Was sollte da den Ausschlag geben? Manche, die im „Reich“ studierten, entzogen sich der Entscheidung dadurch, daß sie während der Kriegsjahre dort blieben, es sind 93, darunter 24 Studenten der Theologie²⁰⁾. — Von Kopenhagen schrieb 1861 ein junger Student an die Eltern in Eiderstedt: *„Ich habe es stets gesagt: Meine Sprache ist deutsch, meine Dichter schrieben deutsch, mein Wesen ist deutsch und eben dadurch so schroff ... dem der Studenten hier gegenüberstehend; Mutter, Heimat, Vater sind mir deutsch und vieles mehr — nur das bishen Bildung, das mein ist, ist zum Teil dänischen Ursprungs“*²¹⁾. Seit den vierziger Jahren geht der Riß durch unsere Familien²²⁾. Erst wenn der Nationalismus in der alten Form überwunden ist, können die Wunden heilen, die er geschlagen hat. Die Theorie, daß die Sprache das heiligste Gut eines Volkes sei, ist zuerst von einem Mitglied des Jenaer romantischen Kreises, von Friedrich Schlegel, 1812 ausgesprochen. Es ist nicht ohne Interesse, dessen sich zu erinnern. Denn wenn diese Bewegung, die wie eine Flamme

²⁰⁾ Vgl. Geschichte des Corps Holsatia (1956), S. 274/7. Von den 24 Studenten der Theologie waren 4 in Kopenhagen immatrikuliert.

²¹⁾ Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 18 (1928), S. 303.

²²⁾ Den Geistlichen in Holstein, welche sich 1849 an den an die Amtsbrüder in Schleswig gesandten Adressen beteiligt hatten, wurde in der von König Friedrich VII. konfirmierten Bestallung das allerhöchste Mißfallen ausgesprochen; im Archiv der Rendsburger Christkirche liegt folgende Konfirmation der Bestallung des Propsten Friedrich Leonhard Callisen: *„Wir Frederik der Siebente etc. Thun kund hiemit, daß Wir zur Confirmation der von Unserem vielgeliebten Herrn Vater, dem Höchstseligen Könige Christian dem Achten, glorwürdigsten Andenkens unter 1. April 1842 und von dem Höchstseligen Könige Frederik dem Sechsten unterm 10. März 1813 confirmirten, von dem Höchstseligen Könige Christian dem Siebenten unterm 18. October 1805 Unserem getreuen Diener, dem Probsten in der Probstei Rendsburg Friedrich Leonhard Callisen ertheilten und hierbei angehefteten Bestallung als Hauptprediger an der Christ- und Garnisonskirche in Rendsburg, den genannten Probsten Callisen, wiewohl seine Betheiligung an den im Jahre 1849 an die Geistlichen in Unserem Herzogthum Schleswig gerichteten Adressen und Zuschriften von Uns Allerhöchst mißfällig wahrgenommen, aus Allerhöchster Gnade dazu bestellt und verordnet haben, wie Wir ihn denn hiermit dazu bestellen und verordnen, auch fernerhin, in Ubereinstimmung mit dem Inhalte der besagten Bestallung und dem Uns gegenwärtig von ihm allerunterthänigst geleisteten Eide, Hauptprediger an der Christ- und Garnisonskirche in Rendsburg zu seyn.“*

um sich fraß, noch so jung ist, so ist die Hoffnung heute doch vielleicht nicht ganz träumerisch, daß es mit der Zeit — nach unseren Erlebnissen — möglich sein könnte, das natürliche Gefühl für die Muttersprache durch einen abendländischen Kulturgedanken einzudämmen ²³).

Freilich lehren die letzten hundert Jahre, daß — nach den Worten Goethes — *„immer eine Folgezeit die vorhergehende zu verdrängen und aufzuheben suchte, anstatt ihr für Anregung, Mitteilung und Überlieferung zu danken“*.

²³) B. Delbrück in „350jähriges Jubiläum der Universität Jena“ (1908), S. 10—11, Eduard Hermann, Berthold Delbrück. Ein Gelehrtenleben aus Deutschlands großer Zeit (1923), S. 119.